

daß nämlich ein Wort nur unter der im Relativsatze enthaltenen Bestimmung gedacht werden soll, nicht nur erhalten, sondern auch gewissermaßen symbolisch ausgedrückt. Der Relativsatz, auf den sich die Aufmerksamkeit zuerst sammeln soll, geht voraus, und 15 ebenso stellt sich das durch ihn bestimmte Nomen an die Spitze des Hauptsatzes, wenn seine Construction ihm auch sonst eine andere Stelle anweisen würde. Allein alle grammatischen Schwierigkeiten der Fügung sind umgangen. Die Abhängigkeit beider Sätze bleibt ohne Ausdruck; die künstliche Methode, den Relativsatz 20 immer durch das Pronomen regieren zu lassen, wenn auch dasselbe eigentlich von seinem Verbum regiert wird, fällt ganz hinweg. Es giebt überhaupt gar kein Relativpronomen in diesen Fügungen. Es wird aber dem Nomen das gewöhnliche und leicht zu fassende Demonstrativpronomen beigegeben, so daß die Sprache sichtbar die 25 Wechselbeziehung beider Pronomina auf einander dunkel gefühlt, allein dieselbe von der leichteren Seite aus angedeutet hat. Die Mexicanische Sprache verfährt kürzer in diesem Punkt, aber nicht auf eine der wahren Bedeutsamkeit des Relativsatzes so nahe kommende Weise. Sie stellt vor den Relativsatz das Wort *in*, wel- 30 ches zugleich die Stelle des Demonstrativpronomen und des Artikels 279 vertritt, und knüpft ihn in dieser Gestalt an den Hauptsatz.

§. 21 B. a)

Betrachtung der Flexionssprachen in ihrer Fortentwicklung.

Einleitung des Herausgebers.

Humboldt stellt nun die Folgen aus der synthetischen Kraft für die Entwicklungsfähigkeit der Sprachen dar. Dabei kehrt er naturgemäß zum Anfang unsres Paragraphen zurück, damit aber auch zum ersten Stück des §. 19. Wie hier 279, 23—27, so ist schon dort 186, 13—17 der Fortschritt des Gedankens mit dem der Sprache in Verbindung gebracht; eben so entsprechen sich 280, 13—17 und 186, 18—20.

Dies sieht zwar wie Anknüpfung und bloße Beziehung aus; das ist es aber nicht: es ist wirklich bloße Wiederholung, auch nicht Recapitulirung; und nur Wiederholung von früheren Sätzen ist auch alles was 281, 20—282, 23 gesagt ist — zum sichern Zeichen, dass in unsrem Paragraphen nichts neues, vorher noch nicht Erörtertes, vorgebracht ist, sondern nur ein neuer Gesichtspunkt geboten ist, unter welchem das Verbum, die Conjunction und das Pron. relat. betrachtet worden sind, die schon vorher zu betrachten gewesen wären.

Und nun kommen wir zu einem Stück 282, 24—286, 22, das sich sachlich unmittelbar an das erste Stück von §. 19 (an 186, 29) eben so sehr anschließt, wie es allerdings auch hier sachgemäß seine Stelle findet. Denn, abgesehen von §. 20, sind wir seit jenem Stück in der Sache nicht vorgerückt; wir haben nur eine Ergänzung erhalten.

H. kommt nämlich auf die höchst merkwürdige Tatsache, dass die Lautform der Sprache in der Entwicklung der letztern nicht wächst, sondern verfällt. Dies scheint dem der Sprache für die Entwicklung des Geistes zugeschriebenen Gewicht zu widersprechen. H. widerlegt dies in sehr besonnener Weise, und es ist zu bedauern, dass er nicht noch specieller auf diesen Punkt eingegangen ist.

279 Wenn ein Volksstamm in seiner Sprache die Kraft des synthetischen Setzens bis zu dem Grade bewahrt, ihm in dem Baue derselben einen genügenden und gerade den geeigneten Ausdruck zu geben, so folgt daraus zunächst eine sich in allen Theilen gleich bleibende glückliche Anordnung ihres Organismus. Wenn das Verbum richtig construirt ist, so müssen es nach der Art, wie dasselbe den Satz beherrscht, auch die übrigen Redetheile sein. 10 Dieselbe, Gedanken und Ausdruck in ihr richtiges und fruchtbringendstes Verhältniß setzende Kraft durchdringt sie in allen ihren Theilen; und es kann ihr in dem Leichterem nicht mislingen, wenn sie die gröfsere Schwierigkeit der satzbildenden Synthesis überwunden hat. Der wahre Ausdruck dieser letzteren kann daher nur 15 ächten Flexionssprachen, und unter denselben immer nur denen, die es in höherem Grade sind, eigen sein. Sachausdruck und Be-

4. *ihm*] A. hat *ihr*, das aber schon von H. selbst in *ihm* verwandelt ist. Vgl. Z. 14. 281, 22. Dem synthetischen Setzen soll Ausdruck verliehen werden, nicht der Kraft. Aber die Kraft des Setzens ist auch die den Ausdruck schaffende.

6. 7. *sich* — *gleich bleibende*] consequente.

ziehung müssen in richtigem Verhältniß stehenden Ausdruck finden, die Worteinheit muß, unter dem Einfluß des Rhythmus, die höchste Festigkeit besitzen, und der Satz dagegen wieder die, seine Freiheit sichernde Trennung der einzelnen Worte zeigen. Diesen ganzen glücklichen Organismus bringt in der Sprache die Kraft der Synthesis, als eine nothwendige Folge, hervor.

Im Innern der Seele aber führt sie das vollendete Uebereinstimmen des fortschreitenden Gedankens mit der ihn begleitenden Sprache mit sich. Da Denken und Sprechen sich immer wechselseitig vollenden, so wirkt der richtige Gang in beiden auf eine, ununterbrochne Fortschritte verbürgende Weise. Die Sprache, insofern sie materiell ist, und zugleich von äußeren Einwirkungen abhängt, setzt, sich selbst überlassen, der auf sie wirkenden inneren Form Schwierigkeiten in den Weg, oder schleicht, ohne recht vorwaltendes Eingreifen jener, in ihren Bildungen nach ihr eigenthümlichen Analogien fort. Wo sie aber von innerer energischer Kraft durchdrungen, sich durch diese getragen fühlt, erhebt sie sich freudig, und wirkt nun durch ihre materielle Selbstständigkeit zurück. Gerade hier wird ihre bleibende und unabhängige Natur wohlthätig, wenn sie, wie es bei glücklichem Organismus sichtbar der Fall ist, immer neu aufkeimenden Generationen zum begeisternden Werkzeuge dient. Das Gelingen geistiger Thätigkeit in Wissenschaft und Dichtung beruht, aufser den inneren nationellen Anlagen und der Beschaffenheit der Sprache, zugleich auf mannigfaltigen äußeren, bald vorhandenen, bald fehlenden Einflüssen. Da aber der Bau der Sprache, unabhängig von solchen, sich forterhält, so bedarf es nur eines glücklichen Anstosses, um das Volk, dem sie angehört, erkennen zu lassen, daß es in ihr ein zu ganz andrem Gedankenschwunge geeignetes Werkzeug besitzt. Die nationellen Anlagen erwachen, und ihrem Zusammenwirken mit der Sprache erblüht eine neue Periode. Wenn man die Geschichte der Völker vergleicht, so findet man dies zwar

seltner auf die Weise, daß eine Nation zwei verschiedene und
 20 nicht mit einander zusammenhängende Blüthen ihrer Litteratur er-
 lebte. Aber in andrer Beziehung kann man, wie es mir scheint,
 nicht umhin, ein solches Aufblühen der Völker zu einer höheren
 geistigen Thätigkeit aus einem Zustande abzuleiten, in welchem so-
 25 wohl in ihren geistigen Anlagen, als in ihrer Sprache selbst, die
 Keime der kräftigen Entwicklung schon gleichsam schlummernd
 und präformirt lagen. Möge man auch ganze Zeitalter von Sängern
 vor Homer annehmen, so ist gewiß doch die Griechische Sprache
 auch durch sie nur ausgebildet, nicht aber ursprünglich gebildet
 worden. Ihr glücklicher Organismus, ihre ächte Flexionsnatur, ihre
 30 synthetische Kraft, mit Einem Worte alles das, was die Grundlage
 281 und den Nerv ihres Baues ausmacht, war ihr gewiß schon eine
 unbestimmbare Reihe von Jahrhunderten hindurch eigen. Auf die
 entgegengesetzte Weise sehen wir auch Völker im Besitze der edel-
 sten Sprachen, ohne daß sich, unsrer Kenntniß nach, jemals in
 5 denselben eine dem entsprechende Litteratur entwickelt hätte. Der
 Grund lag also hier in mangelndem Anstofs oder hemmenden
 Umständen. Ich erinnere hier bloß an die, dem Sanskritischen
 Stamm, zu dem sie gehört, viel glücklicher, als andre ihrer
 Schwestern, treu gebliebene Litthauische Sprache. Wenn ich die
 10 hemmenden und fördernden Einflüsse äußere und zufällige, oder
 besser historische nenne, so ist dieser Ausdruck wegen der wirk-
 lichen Gewalt, welche ihre Gegenwart oder Abwesenheit ausübt,
 vollkommen richtig. In der Sache selbst aber kann die Wirkung
 doch nur von innen ausgehen. Es muß ein Funke geweckt, ein
 15 Band, welches gleichsam die Federkraft der Seele sich auszudehnen
 hindert, gelöst werden; und dies kann urplötzlich, ohne langsame
 Vorbildungen, geschehen. Das wahre und immer unbegreiflich blei-
 bende Entstehen wird darum nicht erklärbarer, daß man seinen
 ersten Moment weiter hinaufschiebt.

5. *denselben eine dem*] D; *diesen eine demselben* A. Also wäre wohl zu lesen: *in diesen* [sc. Völkern] *eine denselben* [sc. ihren Sprachen] *entsprechende*.

19.] Vgl. 33, 1—8.

Der Einklang der Sprachbildung mit der gesammten Ge- 20
dankenentwicklung, von dem wir im concreten Sprachbau den ge-
eigneten Ausdruck des synthetischen Setzens als ein glückliches
Zeichen betrachtet haben, führt zunächst auf diejenige geistige
Thätigkeit, welche allein aus dem Innren heraus schöpferisch ist.
Wenn wir den gelungenen Sprachbau bloß als rückwirkend be- 25
trachten, und augenblicklich vergessen, daß, was er dem Geiste
ertheilt, er erst selber von ihm empfangt, so gewährt er Kraft der
Intellectualität, Klarkeit der logischen Anordnung, Gefühl von etwas
Tieferem, als sich durch bloße Gedankenzergliederung erreichen
läßt, und Begierde, es zu ergründen, Ahnung einer Wechsel- 30
beziehung des Geistigen und Sinnlichen, und endlich rhythmisch 282
melodische, auf allgemeine künstlerische Auffassung bezogene Be-
handlung der Töne, oder befördert alles dies, wo es schon von
selbst vorhanden ist. Durch das Zusammenstreben der geistigen
Kräfte in der entsprechenden Richtung entsteht daher, so wie nur 5
ein irgend weckender Funke aufsprüht, eine Thätigkeit rein geistiger
Gedankenentwicklung; und so ruft ein lebendig empfundener, glück-
licher Sprachbau durch seine eigne Natur Philosophie und Dich-
tung hervor. Das Gedeihen beider läßt aber wieder umgekehrt
auf die Lebendigkeit jener Einwirkung der Sprache zurückschließen. 10
Die sichühlende Sprache bewegt sich am liebsten da, wo sie
sich herrschend zu sein dünkt, und auch die geistige Thätigkeit
äußert ihre größte Kraftanstrengung und erreicht ihre höchste Be-
friedigung da, wo sie in intellectueller Betrachtung oder in selbst-
geschaffener Bildung aus ihrer eignen Fülle schöpft, oder die End- 15
fäden wissenschaftlicher Forschung zusammenknüpft. In diesem
Gebiet tritt aber auch am lebendigsten die intellectuelle Indi-
vidualität hervor. Indem also ein hochvollendeter, aus glücklichen
Anlagen entstandener, und sie fortdauernd nährend und anregen-
der Sprachbau das Lebensprincip der Sprache sichert, veranlaßt 20
und befördert er zugleich die Mannigfaltigkeit der Richtungen, die
sich in der oben betrachteten Verschiedenheit der Charaktere der
Sprachen desselben Sprachstammes offenbart.

Wie läßt sich aber die hier ausgeführte Behauptung, daß das
 25 fruchtbare Lebensprincip der Sprachen hauptsächlich auf ihrer
 Flexionsnatur beruht, mit der Thatsache vereinigen, daß der Reich-
 thum an Flexionen immer im jugendlichsten Alter der Sprachen
 am größten ist, im Laufe der Zeit aber allmählich abnimmt? Es
 erscheint wenigstens sonderbar, daß gerade das einbüßende Princip
 30 das erhaltende sein soll. Das Abschleifen der Flexionen ist
 283 eine unläugbare Thatsache. Der die Sprache formende Sinn läßt
 sie aus verschiedenen Ursachen in verschiedenen Stadien bald gleich-
 gültig wegfallen, bald macht er sich absichtlich von ihnen
 los; und es ist sogar richtiger, die Erscheinung auf diese Weise
 5 auszudrücken, als die Schuld allein und ausschließlicly der Zeit bei-
 zumessen. Schon in den Formationen der Declination und Con-
 jugation, die gewiß mehrere Niedersetzungen erfahren haben, werden
 sichtbar charakteristische Laute immer sorgloser weggeworfen, je
 mehr sich der Begriff des ganzen, jedem einzelnen Fall seine Stelle
 10 von selbst anweisenden Schemas festsetzt. Man opfert kühner dem
 Wohltaute auf, und vermeidet die Häufung der Kennzeichen, wo
 die Form schon durch eines gegen die Verwechslung mit andren
 gesichert ist. Wenn mich meine Wahrnehmungen nicht trügen, so
 finden diese, gewöhnlich der Zeit zugeschriebene Lautveränderungen
 15 weniger in den angeblich roheren, als in den gebildeten Sprachen
 statt, und diese Erscheinung ließe sich wohl sehr natürlich er-
 klären. Unter Allem, was auf die Sprache einwirkt, ist das Be-
 weglichste der menschliche Geist selbst; und sie erfährt also auch
 die meisten Umgestaltungen von seiner lebendigsten Thätigkeit.
 20 Gerade seinem Fortschreiten aber entspricht es, in der steigenden
 Zuversicht auf die Festigkeit seiner innren Ansicht zu sorgfältige
 Modificirung der Laute für überflüssig zu erachten. Gerade aus
 diesem Princip droht in einer sehr viel späteren Sprachperiode den
 Flexionssprachen eine weit tiefer in ihr Wesen eingreifende Um-
 25 änderung. Je gereifter sich der Geist fühlt, desto kühner wirkt er

4—6. *und — -messen.*] Vgl. 119, 1—5.

9—10. *jemehr — festsetzt.*] Vgl. 255, 23 ff.

in eignen Verbindungen, und desto zuversichtlicher wirft er die Brücken ab, welche die Sprache dem Verständnisse baut. Zu dieser Stimmung gesellt sich dann leicht Mangel an Gefühl des auf dem Schalle ruhenden dichterischen Reizes. Die Dichtung selbst bahnt sich dann mehr innerliche Wege, auf welchen sie jenes Vorzugs gefahrloser zu entbehren vermag. Es ist also ein Uebergang von mehr sinnlicher zu reinerer intellectuellen Stimmung des Gemüths, durch welche die Sprache hier umgestaltet wird. Doch sind die ersten Ursachen nicht immer von der edleren Natur. Rauhere Organe, weniger für die reine und feinere Lautabsonderung geeignet, ein von Natur weniger empfindliches, und musikalisch nicht geübtes Ohr legen den Grund zu der Gleichgültigkeit gegen das tönende Princip in der Sprache. Gleichergestalt kann die vorwaltende praktische Richtung der Sprache Abkürzungen, Auslassungen von Beziehungswörtern, Ellipsen aller Art aufdringen, weil man, nur das Verständniß bezweckend, alles dazu nicht un- mittelbar Nothwendige verschmätzt.

Ueberhaupt muß die Beziehung des Volksgeistes auf die Sprache durchaus eine andere sein, so lange sich diese noch in der Gährung ihrer ersten Formation befindet, und wenn die schon geformte nur zum Gebrauche des Lebens dient. So lange in jener früheren Periode die Elemente, auch ihrem Ursprunge nach, noch klar vor der Seele stehen, und diese mit ihrer Zusammenfügung beschäftigt ist, hat sie Gefallen an dieser Bildung des Werkzeugs ihrer Thätigkeit, und läßt nichts fallen, was durch irgend eine auszudrückende Nüance des Gefühls festgehalten wird. In der Folge waltet mehr der Zweck des Verständnisses vor, die Bedeutung der Elemente wird dunkler, und die eingeübte Gewohnheit des Gebrauchs macht sorglos über die Einzelheiten des Baues und die genaue Bewahrung der Laute. An die Stelle der Freude der Phantasie an sinnreicher Vereinigung der Kennzeichen mit volltönendem Sylbenfall tritt Bequemlichkeit des Verstandes und löst

2. *intellectuellen*] A; *intellectueller* D.

3. *welche*] A; *welchen* D.

die Formen in Hilfsverba und Präpositionen auf. Er erhebt dadurch zugleich den Zweck leichterer Deutlichkeit über die übrigen
 30 Vorzüge der Sprache, da allerdings diese analytische Methode die
 285 Anstrengung des Verständnisses vermindert, ja in einzelnen Fällen
 die Bestimmtheit da vermehrt, wo die synthetische dieselbe schwieriger erreicht. Bei dem Gebrauch dieser grammatischen Hilfs-
 wörter aber werden die Flexionen entbehrlicher, und verlieren all-
 5 mählich ihr Gewicht in der Achtsamkeit des Sprachsinnes.

Welches nun immer die Ursache sein mag, so ist es sicher, daß auf diese Weise ächte Flexionssprachen ärmer an Formen werden, häufig grammatische Wörter an die Stelle derselben setzen, und auf diese Art sich im Einzelnen denjenigen Sprachen nähern
 10 können, die sich von ihrem Stamme durch ein ganz verschiedenes
 und unvollkommneres Princip unterscheiden. Unsre heutige und
 die Englische Sprache enthalten hiervon häufige Beispiele, die letztere
 bei weitem mehr, woran mir aber ihre Mischung mit Romani-
 schem Stoff keine Schuld zu tragen scheint, da diese auf ihren
 15 grammatischen Bau wenig oder gar keinen Einfluß ausübt. Daß
 aber hieraus eine Einwendung gegen den fruchtbaren Einfluß der
 Flexionsnatur, auch auf die späteste Dauer der Sprachen hin, herge-
 nommen werden könne, glaube ich dennoch nicht. Gäbe es auch
 eine Sanskritische Sprache, die auf dem hier beschriebenen Wege
 20 Chinesischem Entbehren der Beziehungszeichen der Redetheile nahe
 gekommen wäre, so bliebe der Fall dennoch immer gänzlich ver-
 schieden. Dem Chinesischen Bau liegt, wie man ihn auch erklären
 möge, offenbar eine Unvollkommenheit in der Sprachbildung,
 wahrscheinlich eine, dem Volke eigenthümliche Gewohnheit der
 25 Isolirung der Laute, zusammentreffend mit zu geringer Stärke des
 innern, ihre Verbindung und Vermittlung erheischenden Sprachsinns,
 zum Grunde. In einer solchen Sanskritsprache dagegen hätte sich
 die ächtste Flexionsnatur mit allen ihren wohlthätigen Ein-
 flüssen seit einer unbestimmbaren Reihe von Generationen festge-
 30 setzt und dem Sprachsinne seine Gestalt gegeben. In ihrem wahren

9.] A auf diese Weise. Wegen der Wiederholung Z. 7 von B. geändert. Vgl. 82, 4.

Wesen wäre daher solche Sprache immer Sanskritisch geblieben; 286
 ihr Unterschied läge nur in einzelnen Erscheinungen, welche das
 Gepräge nicht austilgen könnten, das die Flexionsnatur der ganzen
 übrigen Sprache aufgedrückt hätte. Die Nation trüge außerdem,
 da sie zu dem gleichen Stamme gehörte, dieselben nationellen An- 5
 lagen in sich, welchen der edlere Sprachbau seinen Ursprung ver-
 dankte und faßte mit demselben Geiste und Sinne ihre Sprache
 auf, wenn auch diese in einzelnen Theilen jenem Geiste äußerlich
 minder entsprechend wäre. Auch würden immer, wie es nament-
 lich in der Englischen Conjugation der Fall ist, einzelne ächte 10
 Flexionen übrig geblieben sein, die den Geist an dem wahren Ur-
 sprunge und dem eigentlichen Wesen der Sprache nicht irre werden
 ließen. Ein auf diese Weise entstehender geringerer Formen-
 reichthum und einfacherer Bau macht daher die Sprachen, wie wir
 eben an der Englischen und der unsrigen sehen, keineswegs hoher 15
 Vorzüge unfähig, sondern ertheilt ihnen nur einen verschiedenen
 Charakter. Ihre Dichtung entbehrt zwar dadurch der vollständigen
 Kräftigkeit eines ihrer hauptsächlichen Elemente. Wenn aber bei
 einer solchen Nation die Poesie wirklich sänke, oder doch in ihrer
 Fruchtbarkeit abnähme, so entspränge dies gewiß, ohne Schuld 20
 der Sprache, aus tieferen innren Ursachen.

§. 21 B. b)

Aus dem Lateinischen hervorgegangene Sprachen.

Einleitung des Herausgebers.

Das Sinken der Flexionen führt nun weiter zur Umformung der Sprachen
 in neue Sprachen. So kommt H. zum Ursprung der Romanischen Sprachen.
 Was er hier sagt, ist alles vortrefflich, tief und klar. So bleibt nichts zu
 erklären. Doch will ich mir abermals gestatten, den Leser zu bitten, be-
 sonders auf 289, 2—290, 10 zu achten, wo von analytischer Flexion und wieder
 vom Pronomen und der Person gesprochen wird; ferner auf das, was über
 das Princip gesagt wird 290, 26—30; endlich auf S. 293—296 was über
Töchttersprachen bemerkt ist. Bei letztem Punkte ist zu bedauern, dass H.